Wegfetzen oder: Notübernachtung im Gasthaus Schneehas

Laudatio auf Noemi Somalvico

Von Jan Wiele

Wer Fahrrad fährt, weiß, dass schon zehn Prozent Steigung sehr viel sind. Sie zu nehmen, kann anstrengend werden. Wer verliebt ist, hat es besser, jedenfalls in den Erzählungen von Noemi Somalvico: „Ich rannte an meiner Wohnung vorbei und in einem Neunzig-Grad-Winkel die Strasse hoch, und mein Herz pumpte und pumpte, und ich wusste, ich musste nie mehr bangen, das Leben nicht ausreichend gekostet zu haben.“ Die hier spricht, hat gerade einen Menschen kennengelernt, den sie mit jeder Faser ihres Körpers küssen will.

Aber nicht so schnell – bleiben Sie bitte trotz Hitze noch kurz mit mir bei einer Rechenaufgabe: Schon ein Winkel von 45 Grad würde hundert Prozent Steigung bedeuten. Die gibt es in der Theorie, aber auf keiner Straße. Erst recht keine Straßensteigung im rechten Winkel von 90 Grad. Die gibt’s nur im Traum – oder in der Literatur. Senkrecht steigen kann nur, wer fliegt.

Die Erzählerin in Noemi Somalvicos Kurzgeschichte „Ein anderes Wort als leuchten“ ist geradezu high, und in diesem Zustand verkauft sie uns die steilsten Dinge als ganz plausibel. Obwohl der plötzlich wie vom Himmel in die Geschichte gefallene, magisch leuchtende Mann schmatzt wie ein Schwein und in jedem Land eine Geliebte

hat, ist sie ihm sehr schnell verfallen – und nicht nur sie, ihre Mutter noch dazu. In der „Hochblüte ihrer Euphorie“ lässt sich sogar mal kurz vergessen, dass man eigentlich in einer Beziehung mit jemand anderem ist und keine Kinder will. Der Mann wiederum hat „zwei Kinder, ein Haus, Schwiegereltern“. Dazu sagt die Mutter: „Na und?“

In der Euphorie, das Unmögliche möglich zu machen, entsteht sogar im modernen Beziehungschaos noch Platz für Romantik: Die großartigen SMS des Traummanns übertragt die Erzählerin in ein „schönes Buch. Ich schnitt den venezianischen Platz, der ihm seinen Namen gab, aus der Karte. Ich stellte mit den Buchstaben seines Namens Anagramme her. Las alles, was ich zu seinem Sternzeichen fand. Ich zählte die Stunden, bis zu unserem Wiedersehen, während ich seine Lieder pfiff.“

Wie weitere Erzählungen des Bandes pendelt auch diese zwischen Euphorie und Alltag. Am Ende wird die Ich-Erzählerin doch auf den Boden zurückgeholt, aber der Schluss-Satz beschwört noch einmal mit jugendsprachlichem Elan die romantische Kraft, die weiter von dem in die abenteuerliche Ferne entschwundenen Traum-Menschen ausgeht. Wenn dieser Traum-Mensch auch nur „einmal wieder alle Poesie zusammenraffte und mir eine SMS schrieb, liess ich mich wegfetzen.“

Der Reiz von Somalvicos Erzählen besteht allerdings auch in der krassen Entgegensetzung von Liebesbeseeltheit und sehr nüchtern beschriebenen Bedürfnissen. „Harndrang, dann auch schon wieder Koffeinbedarf, Hunger, wieder Harndrang, Erholungsbedarf. Nichts gebündelt. Alles in

halbstündlich freundlichem Abstand zueinander“, empfindet nämlich die Erzählerin an anderer Stelle, und auch die Körperbegegnungen verlaufen nicht allzu romantisch. Da wird der Sexualakt mit „fehlender Ergriffenheit“ ausgeführt, und einmal heißt es: „An dieser Intimität war das Meiste verkehrt“.

Was die erste Geschichte nur andeutet, wird in der zweiten und in anderen deutlicher: Es steckt auch ein bisschen von jener Neuen Sachlickeit in Somalvicos Texten, die vor etwa hundert Jahren nicht nur in die Kunst, sondern auch in die Literatur kam, und die einen kalten Blick insbesondere auf alles Romantische bedeutete. „Glotzt nicht so romantisch“, hieß es bei Brecht, und in Erich Kästners Gedicht „Sachliche Romanze“ bekanntlich, dass einem Paar die Liebe abhandenkommen kann wie anderen der Stock oder Hut. An die „Sachliche Romanze“ direkt anzuknüpfen und sie drastisch in unsere Gegenwart zu holen scheint auch Ich-Erzählung mit dem Titel „Mann-Frau-Scheiße“. Sie beginnt mit der Beschreibung eines solchen Abhandenkommens: „Wir kriegten es nicht mehr hin, uns zu lieben, so wie Adam und Eva und die anderen grossen Vorbilder, die wir auf der Leinwand hatten lieben sehen. Wir hatten es gutgehabt und ich kann nicht mal sagen, was es genau gewesen war, das Anfang des Herbstes umschlug, als wir auf einmal nicht mehr wussten, wie das ging mit dem Sich-Vertragen.“ Wir wissen ja, jeder Sommer geht vorbei – aber hier wird es noch kälter: „In meinem Kopf waren in jener Zeit häufig klar formulierte Sätze zu finden, die, wenn ausgesprochen,

unsere gemeinsame Zeit in zweieinhalb Sekunden beendet hätten.“ Interessanterweise sind die Geschlechteridentitäten in den Liebesgeschichten Noemi Somalvicos oft nicht klar erkennbar, nicht einmal in dieser besagten Erzählung über „Mann-Frau-Scheisse“.

Somalvicos Stories kreisen um Elementarsituationen der Anziehung, des Verliebtseins, des Zusammenlebens und des Sichtrennens. So verdichtet, so reigen-haft arrangiert und so geglückt dargestellt findet sich das in der Gegenwartsliteratur gar nicht oft. Ich musste einmal an Maxim Billers Anordnung in dem Kurzgeschichtenband „Liebe heute“ denken, aber der ist nun bald zwanzig Jahre alt und konnte von vielem der heutigen Liebesrealität noch keinen Schimmer haben. Zum Beispiel vom „Tindern“ und anderen Anbahnungshilfsmitteln, die bei Somalvico *en passant* erwähnt werden oder auch eine zentrale Rolle spielen.

Ihre Erzählungen sind in vieler Hinsicht sehr realitätssatt. Es ist zum Beispiel mehrfach die Stadt Bern als Ort der Handlung erkennbar. Das mag jetzt kein literaturkritischer Wert an sich sein, aber ich zumindest finde es zumindest sehr abwechslungsreich, mal Liebesgeschichten aus Bern zu lesen und nicht aus Berlin. Wobei einer der erzählenden Ich-Figuren Bern auch schon wieder zu eng wird: „Bald liess sich in dieser Stadt kein Quadratmeter mehr ausfindig machen, wo ich nicht mindestens schon einmal wen geküsst, betrogen, abgelenkt, ausgenutzt, geliebt, erdrosselt, umworben, verführt, verlassen, verschlungen

hatte. Für neue Begegnungen musste ich in die Agglomeration ausweichen.“

Während das noch lustig klingt, stellt sich in der besagten Geschichte mit dem Tiel „Sieben Hengste“ bald schon wie in anderen der Erzählungen eine gewisse Leere ein. Hier ist es die Leere, die das inflationäre Telefon-Dating hinterlässt, auch wenn es für kurze Kicks sorgt. „Zu meinem etwas bedenklichen Hobby gehörten tägliche Nachrichten, die mein Ego für sieben Sekunden aufrichteten: Du gefällst Moritz. Du gefällst Bash. Du gefällst Ana. Grosse Kompatibilität mit Chris.“

Der Zwang zur ständigen Selbstdarstellung in Social Media zeitigt hier eine Erkenntnis, die noch einmal an die frühe literarische Moderne erinnert und zugleich sehr gegenwärtig wirkt: In der Textstelle „Was war ich? Ein Bündel aus verwirrenden Gesten“ spiegelt sich jener „Empiriokritizismus“, oder einfacher gesagt, jene Infragestellung eines festen persönlichen Ichs, die im Anschluss etwa an Ernst Mach die Literatur der Wiener Moderne geprägt hat ebenso wie das Erzählen eines Alfred Döblin.

Um aber nicht immer nur uralte und männliche Vorbilder zu nennen: Ich musste beim Lesen von Noemi Somalvico auch öfter an eine aktuelle Meisterin der kurzen Form denken – nämlich an die Amerikanerin Lydia Davis, mit der Somalvico insbesondere den humorvollen, bisweilen sarkastischen Blick auf Liebe und Beziehungen gemein hat, zudem den Blick für kuriose Details und eine Tendenz zum Durchstechen der realistischen Oberfläche ins

Absurde, Surreale. Ich nehme an, dass auch Lydia Davis die Erzählung „Entlang der Sehnsucht rechnen“ gefallen würde, in der eine Expertin für Fleckologie auftaucht - ebenso wie die ins Absurde drehende, geschickt metafiktionale Erzählung „Das Gegenteil von Schreiben“. Darin lernen wir zudem, dass man mit dem Abtippen chirurgischer Berichte mehr Geld verdient als mit Büchern.

Es scheint in diesem Zusammenhang überhaupt nicht überraschend, dass Noemi Somalvico bereits einen „Förderpreis für komische Literatur“ erhalten hat, der ihre eigenartige Verbindung von Humor und Melancholie auszeichnete. Für den Clemens-Brentano-Preis bringt sie, um zu meinem Anfang zurückzukehren, ganz gewiss die nötige Portion Romantik mit – Romantik hier nicht nur im heutigen engen Wortsinn, sondern auch in dem der Verschrobenheit und des allegorischen Tiefsinns, die mancher romantischen Literatur innewohnen, immer freilich bedroht von Ernüchterung, wenn man etwa erkennt, das der Mond „wie eine perfekt ausgestanzte Schablone über den Himmel“ zieht.

Und manchmal führt Somalvico solchen tieferen Sinn sogar zusammen mit ihrer spielerischen, fast kalauernden Schreibweise: Ich nenne dazu nochmal die Erzählung „Sieben Hengste“, deren Titel sowohl auf eine beliebte Gratwanderung im Berner Oberland anspielt als auch auf einen Sommer voller Tinder-Dates, von dem die Ich-Erzählerin berichtet.

Auf dem ziemlich gescheiterten Date in jener Erzählung, das zwei einander Unbekannte gleich bei der ersten Begegnung auf eine Bergwanderung führt und am Ende den letzten Bus zurück in die Stadt verpassen lässt, muss folglich ein Hotel her, oder poetischer gesagt, eine, so scheint es der Erzählerin blitzhaft auf, als sie schon vor dem Schild steht – „Notübernachtung im Gasthaus Schneehas“.

Auch wenn es zu dieser letztlich nicht kommt: „Notübernachtung im Gasthaus Schneehas“, das scheint mir ein wunderbares Sprachbild zu sein für zumindest die Möglichkeit romantischer Liebe – jetzt im engeren Wortsinn – in lieblosen Zeiten.

Ich teile die Ansicht der Jury, dass sich Noemi Somalvicos Erzählen durch eine verknappte und doch zarte Sprache auszeichne und gratuliere herzlich zum verdienten Erhalt des Brentanopreises.